

Organisatorische und Ausrüstungsfragen (Schluss)

Autor(en): **Habicht**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **66=86 (1920)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-36154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist und worauf es hauptsächlich ankommt. Ausbildungsziel ist gemäß dem Erlaß des Militärdepartements von 1908 „die Herbeiführung von Sicherheit“ beim einzelnen Soldaten „in dem, was jeder in seiner Stellung wissen muß, um im Kriege nicht nur auf Befehl, sondern aus eigener Initiative mit Selbstvertrauen und richtig handeln zu können“. Als Ziel in diesem Sinne sehe ich für den Infanteristen die Ausbildung zum *Einzelkämpfer* an. Was jeder Füsilier im Gefecht, auf dem Marsche und im Vorpostendienst, wie auch in der Unterkunft wissen und können muß, soll der Mann in der Rekrutenschule erlernen. Damit ist ohne weiteres jede Spezialausbildung, sei es als Grenadier, Patrouilleur, Morse-signalist und dergleichen ausgeschlossen. Dafür reicht die Zeit einfach nicht, und wenn solches dennoch betrieben wird, so zeigt dies, daß wir noch mitten im Dilettantismus stecken. Es resultiert ferner daraus, daß die *Abteilungsausbildung* nicht der Zweck der Rekrutenschule sein kann. Die Gruppen, Züge und Kompagnien der Rekrutenschulen werden durch die Entlassung auseinandergerissen und treten nie mehr zusammen, geschweige denn, daß sie als solche in den Krieg ziehen. Es ist also zwecklos und verlorene Zeit, perfekte Abteilungen ausbilden zu wollen. Abteilungsausbildung zu treiben, hat also nur soweit einen Sinn, als es notwendig ist, dem *einzelnen Mann* sein Verhalten in der Abteilung zu zeigen. Aber selbst, wenn gemäß dem Vorschlag des Generals die Rekrutenkompagnien als solche in die Regimenter übertreten würden, was zweifellos einen sehr großen Fortschritt bedeuten würde, könnte die Zeit zur perfekten Durchbildung der Züge und Einheiten nicht ausreichen. Daß endlich die Rekruten bei der kurzen Dauer der Ausbildung nicht als Versuchskarnickel für die taktischen Kunststücke ihrer Vorgesetzten verwendet werden dürfen, sollte nach dem Gesagten eigentlich selbstverständlich sein, wiewohl das vielfach höheren Ortes noch immer nicht eingesehen werden will. Etwas anders verhält sich die Sache beim *Mitrailleur*, der eigentlich nie als Einzelkämpfer auftritt, sondern wo eben die ganze Gewehrbedienung einfachstes Kampfelement ist. Man muß also hier ein vermehrtes Zusammenarbeiten in diesem kleinsten Verbands ins Auge fassen. Das allein zeigt schon, daß für die Ausbildung der *Mitrailleure* unbedingt mehr Zeit zur Verfügung stehen sollte, als für gewöhnliche Infanterierekruten. (Fortsetzung folgt.)

Organisatorische und Ausrüstungsfragen.

(Von Oberstlieutenant *Habicht*).

(Schluß.)

Ausgiebige Verteidigung einer befestigten Stellung, sei sie nun permanenter, provisorischer oder flüchtiger Bauart, ist ohne reichliche Dotierung mit schwerem und weitreichenden Geschütz nicht

denkbar. Aus diesem Grunde resultiert für das Ausrüstungsprinzip eines Heeres, das mutmaßlichster Weise vor eine solche Kriegsaufgabe gestellt wird, eine entsprechende Dotation mit schwerer Artillerie. Jedenfalls darf die Feldartillerie nicht auf Kosten der schweren Artillerie bevorzugt werden. Eher ist der Schluß erlaubt, daß erstere auf Rechnung der letzteren beschnitten werden kann.

Da die Verteidigung einer befestigten Stellung in der Hauptsache darin besteht, dem Angreifer so lange als möglich die Annäherung an die Werke, und zwar die artilleristische wie die infanteristische, zu verwehren, so folgt hieraus, daß ein Teil dieser schweren Artillerie in erster Linie aus Geschützen von möglichst großer Reichweite, also aus Kanonen zu bestehen hat. Doch müssen auch Geschütze vorhanden sein, mit denen man hinter die natürlichen und künstlichen Deckungen reichen kann, die sich dem Feinde bieten oder die er sich selbst geschaffen hat. Das führt dazu, daß diese schwere Artillerie auch über Haubitzen verfügen muß. Weniger erforderlich erscheinen die eigentlichen Steilfeuergeschütze, also Mörserbatterien. Man hat es ja weniger mit der Niederkämpfung von unter horizontalem Panzerschutz stehender feindlicher Artillerie, als mit der artilleristischen Belegung des Vorgeländes überhaupt zu tun, und da spielen die große Reichweite und eine ausgiebige Schrapnell- oder Streuwirkung die Hauptrolle. Das Ausrüstungsprinzip muß also in der Weise gelöst werden, daß für die schwere Artillerie ein richtiges Verhältnis zwischen Kanonen- und Haubitzbatterien gefunden wird. Mörserbatterien kommen eigentlich nur insofern in Betracht, als es sich um die Verteidigung von Gebirgsstellungen handelt, wobei es, um Ziele hinter steileren Hängen fassen zu können, wünschenswert ist, auch über die Geschützart zu verfügen, die noch gekrümmtere Flugbahnen liefert, als sie den Haubitzen eigen sind.

Die Neutralitätspolitik legt aber auch den Schutz der eigenen Grenze auf, d. h. die Verhinderung und Ahndung jedes auch nur zufälligen und unbeabsichtigten Eingriffs in unseren Hoheitsraum. Zu diesem Hoheitsgebiet gehört auch der Luftraum, der Verletzungen noch mehr ausgesetzt ist als das Landgebiet. Da es unmöglich ist, den Luftraum so abzusperren, wie es auf der Erde geschehen kann, und Infanterie- und Maschinengewehrfeuer in der Regel nicht ausreichen, um den Fliegern beizukommen, so ergibt sich schon aus der Grenzschutzverpflichtung die Einstellung von Geschützen, die zur Fliegerabwehr geeignet sind oder eine Konstruktion und Richtmittelausrüstung der Feldgeschütze in der Weise, daß sie auch als Flugabwehrkanonen verwendbar sind.

Gewissermaßen zur Demonstration, wie Organisations- und Ausrüstungsfragen erwogen sein wollen, bevor die zugehörigen militärischen Einrichtungen getroffen und die hieraus sich ergebenden Anschaffungen gemacht werden, sind als Beispiel die sich für einen

bestimmten Fall aufdrängenden artilleristischen Erwägungen gewählt worden. Es ist ohne weiteres klar, daß auch für die Organisation und Ausrüstung der anderen Truppengattungen ein ähnlicher Gedankengang stattfinden muß. So wird im besonderen für die Infanterie zu erwägen sein, ob nicht eine vermehrte Ausrüstung mit Maschinengewehren einzutreten hat und den automatischen Gewehren eine größere Verwendung zugestanden werden muß. Im Bejahungsfalle wird sich dann die weitere Frage präsentieren, ob nun noch die bisherige Stärke und Gliederung der Bataillone und Kompagnien beibehalten werden kann, oder ob nicht auch hier entsprechende Aenderungen vorgenommen werden müssen. Je nach Befund und Erkenntnis wird dann auch die Organisation und Funktion der Munitionsausrüstung und des Munitionsersatzes berührt und in Mitleidenschaft gezogen werden. Für die Genietruppen wird neben anderem in Betracht kommen, ob angesichts der vermehrten Heranziehung der Infanterie zu Befestigungsarbeiten des Stellungskrieges, die eine berufliche Fertigkeit voraussetzen, nicht eine Gliederung und Werkzeugausrüstung wünschbar ist, die eine noch glattere Detachierung von Vorarbeitergruppen an die infanteristischen Einheiten möglich macht. Dabei könnte sich beispielsweise sogar die Frage einstellen, ob nicht auf eine organisatorische Einrichtung zurückgegriffen werden sollte, die schon einmal aus ganz ähnlichen Erwägungen heraus geschaffen worden ist und bestanden hat, nämlich die dauernde Zuweisung von Geniefragmenten an die Kompagnien, Bataillone und Regimenter der Infanterie, wie das seiner Zeit mit den Infanteriepionieren der Fall gewesen ist.

Es kann sich hier natürlich nicht um eine erschöpfende Aufstellung aller organisatorischen Fragen handeln, die durch den Verlauf und die Erfahrungen des Weltkrieges und des Grenzbesetzungsdienstes in die vorderste Linie gerückt worden sind und noch auftauchen werden, je intimer man mit den Kriegereignissen sich vertraut machen kann. Immerhin sei noch eine gestreift, die für den Unterhalt des Heeres und damit für seinen Kampfwert von kapitaler Wichtigkeit ist; wir meinen die Frage des Nachschubs- und Traindienstes. Angesichts der Schwierigkeiten, die während des Grenzbesetzungsdienstes die ausreichende Pferde- und Tragtierbeschaffung geboten hat, wird es kaum zu umgehen sein, hiefür nach einem System zu suchen, das eine Wiederholung der gleichen Kalamitäten so viel als möglich ausschließt. Hiezu bietet die möglichst umfangreiche Verwendung des mechanischen Zuges die denkbar beste Garantie. Ein weiterer Vorschub kann dadurch geleistet werden, daß die Trainorganisation den stabileren Verhältnissen der defensiven Kriegführung entsprechend angepaßt wird. Durch eine Kombination beider Gesichtspunkte sollte sich dann wohl erreichen lassen, daß der Kampfwert des Heeres von der Pferdebeschaffung weniger abhängig ist.

Die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit muß in Betracht gezogen werden, weil man sich je nach deren Gestaltung manches versagen muß, was man sich unter anderen Verhältnissen skrupellos gestatten könnte. So mögen die Tanks oder Sturmwagen auf dem westlichen Kriegsschauplatze unstreitig sehr gute Dienste geleistet haben. Aber daneben wird auch ohne weiteres zuzugeben sein, daß die Kreierung von Sturmwagen als Streitmittel für unsere Armee eine ganz bedeutende Auslage darstellen müßte, die manch anderes Gute und vielleicht noch Nötigere in Mitleidenschaft ziehen oder gar verunmöglichen würde. Es wird daher zu prüfen sein, ob solche Streitwagen in unserem Gelände überhaupt so bewegungsfähig sind, daß sie in Wirklichkeit die von ihnen erhofften taktischen Dienste zu leisten vermögen. Ist das nicht der Fall, so liegt auch ohne weiteres auf der Hand, daß diese kostspielige Einrichtung für unsere Verhältnisse überhaupt keinen Zweck hat und die ganze Frage fällt damit aus Abschied und Traktanden. Nun kann es aber sein, daß diese Vehikel so einzurichten sind, daß sie auch in unserem Gelände mit Nutzen zu verwenden wären. Da wird es sich dann fragen, ob ein solches, ausgesprochen offensives Streitmittel bei einem Heere einzuführen ist, das nur über beschränkte Mittel verfügt und dessen hauptsächlichste Verwendung immer eine mehr defensive sein wird. Gestatten die verfügbaren Mittel eine reichliche Ausstattung mit allen sonstigen Heereseinrichtungen und Ausrüstungsgegenständen, vor allem mit hinreichender Munition und einem auskömmlichen Rohmaterialienvorrat, so steht auch der Einführung der Sturmwagen nichts im Wege, besonders dann nicht, wenn man noch über die nötigen Mannschaftsbestände gebietet, um sie unbeschadet anderer Dinge entsprechend zu bemannen. Anders liegt aber der Fall, wenn diese Geldabundanz nicht vorhanden ist. Dann ist es entschieden zweckmäßiger und folgerichtiger, zuerst für die Beschaffung der nötigen Artillerie leichter und schwerer Kaliber zu sorgen, weil diese ein Hauptmittel der defensiven Kriegführung ausmacht. Aber dazu gehört auch noch ein ausreichender Vorrat an fertiger Munition, weil auch die besten Geschütze ohne Schießbedarf wehrlos und ein unnützer Ballast sind. Des weiteren gilt es sich vorzusehen, daß auch bei längerer Kriegsdauer die zur Munitionsherstellung nötigen Rohmaterialien vorhanden sind.

Dieses Beispiel mag zugleich zeigen, wie gründlich eigentlich alle solche Einführungen neuer oder reaktiverer Streitmittel erwogen sein wollen, und wie leicht eine unnötige, ja direkt schädliche Ausgabe gemacht ist, wenn in diesen Dingen nur so aus dem Handgelenk disponiert wird oder gar persönliche Liebhaberei über wirkliche Vernunftgründe triumphiert und eine allseitige Erwägung und Prüfung der Sache unmöglich macht.

Die politischen und nationalen Eigentümlichkeiten wollen berücksichtigt sein, weil man durch unnötige Bruskierung eine Menge

guten Willens zerstört, wo der Zweck auch auf andere Weise erreicht werden kann. Ungleich zweckmäßiger ist es dagegen, die nationalen Eigenschaften derart auszunützen, daß auf anderem Wege das erlangt wird, was sonst mit teurem Gelde bezahlt werden müßte.

Vor allem heißt es gründlich überlegen, was mit der Einführung oder Uebernahme einer Neueinrichtung eigentlich bezweckt werden will. Dann gilt es zu erwägen, ob der angestrebte Zweck wirklich nur auf diese Art und Weise erreicht werden kann, oder ob ihm nicht auf eine andere Weise, gerade unter Ausnützung nationaler oder lokaler Eigentümlichkeiten, zu genügen ist. Das führt darauf, daß bei allen diesen Dingen auch die Eigentümlichkeiten des Landes, seine ganze Konfiguration, seine Bewegungs- und Verbindungsverhältnisse berücksichtigt sein wollen.

La missione militare svizzera in Italia.

Per il Tte. col. *Ruggero Dollfus*, R. F. M. 30.

(Fine v. N° 1, 2, 3.)

La mattina di domenica, 9 novembre, le nostre automobili ci riconducono da Udine a Gorizia, al grande cimitero militare. Quivi, ai piedi del monumento centrale, depositiamo una corona dal nastro bianco e rosso, in onore dei prodi caduti per la loro Patria. Cerimonia semplice, dall'andatura militare: il col. Sarasin ed il rappresentante dell'esercito italiano pronunciano brevi parole, ci scopriamo riverenti. Ecco tutto . . . Riprendiamo la nostra rapida corsa in automobile, diretti, questa volta, a Gradiska, sotto la guida simpatica e competentissima d'un valente ufficiale di Stato Maggiore, il colonello Grisoni. Egli ci fa salire su una delle vecchie torri delle fortificazioni di Gradiska, e da quell'eccellente osservatorio ci spiega il primo passaggio dell'Isonzo da parte degli Italiani, nel 1915, operazione da lui diretta in parte, come capo di Stato Maggiore d'una Divisione, e poi successivamente tutte le offensive avvenute in quel settore fino al disastro di Caporetto. Notevoli specialmente le tre offensive di settembre, ottobre e novembre 1916, che allargarono l'occupazione del Carso conquistando Cima Grande, il M. Pecinca, il M. Faiti, il M. Vucognacco e giungendo a 200 metri da Castagnevizza. Altri vantaggi furono ottenuti con l'offensiva del maggio 1917, che cominciò il 23 da Castagnevizza al mare e dopo lotta asprissima terminò il giorno 28 con la conquista di numerose e munite posizioni (Jamiano, linea di Flondar). In complesso, da Castagnevizza al mare la linea italiana venne portata avanti da uno a quattro chilometri.

Il 4 giugno 1917 si sferrò una poderosa controffensiva austriaca dal S. Marco (est di Gorizia) al mare, preceduta da tre giorni di intenso bombardamento. Gli Austriaci protrassero i loro